

entspricht, kehren wir zur Schranke zurück. Nur für das Befahren des Geländes und das Von-außen-Schauen soll, ob es uns gefällt oder nicht, der Eintrittspreis bezahlt werden. Am Ende wird sich herausstellen, dass es sich um ein Missverständnis handelt. Aber zunächst bleibt die Schranke geschlossen, die Sache wird aufgebauscht und der Wortwechsel wird immer lauter. Wir weigern uns nachhaltig zu zahlen. Nach einem endlosen Hin und Her findet sich ein Kompromiss, bei dem niemand seine Ehre verliert. Böse Blicke und einige grinsende Gesichter beobachten unsere Abfahrt.

In Dilla gibt es eine Tankstelle. Von hier führt die Straße durch einen Kaffeewald, viele Kilometer weit. Dann wieder über eine lange Strecke Bananenplantagen. Hoch am Himmel kreisen Adler, die völlig unbehelligt bleiben, da Raubvögel nicht gegessen werden.

In einem Ort befinden sich Gerbereien, in einem anderen werden Korbmöbel hergestellt, und wieder in einem nächsten, wenige Kilometer weiter, entstehen kleine Hocker aus Holz und Lederriemen. Woanders lagern am Straßenrand nur Grabsteine. Eine gute Geschäftsidee wird im Umkreis von einigen Kilometern meist mehrfach kopiert.

Die Landschaft verändert sich und der Sand wird immer röter. Dies sieht besonders schön aus, da hier überall hohe Termitenhügel sind, die mit dem Grün der Pflanzen und dem Blau des Himmels einen tollen Kontrast bilden. Vereinzelt sind Kamele unterwegs. Es ist eine Freude zu sehen, wie gut genährt hier Menschen und Tiere sind.



Termitenhochhaus

Der Ort Yavello kommt näher. Eine Frau ist grundlos sauer und spritzt uns mit einer aggressiven Geste Wasser hinterher. Einige Menschen hier betteln sehr herausfordernd.

Wir parken die beiden Landys für die Nacht dicht an dicht gedrängt im Innenhof einer Pension. Andere Möglichkeiten gibt es nicht. Alles ist sauber und freundlich, nur die stockfinstere Toilette, mit dem kaum auszumachenden Loch im Fußboden, ist sehr abenteuerlich.

Unter dem schmalen Türspalt des Hoftores schauen neugierige Kinderaugen hindurch. Morgen wollen wir nach Konso weiter.

Überquere erst den Fluss, bevor du dem Krokodil sagst, dass es Mundgeruch hat. (Chinesisches Sprichwort)

Donnerstag, 26. April 2001

Suche nach den Tellerlippen

Der Tag begrüßt uns mit Nieselregen und tief hängenden Wolken an den Bergen. Doch das bringt uns nicht von unserem geplanten Vorhaben ab. Die Piste ist prima und mehr durch Zufall bemerken wir nach fast 80 Kilometern, dass wir schon vor 28 Kilometern eine Abzweigung übersehen haben. Ein Einheimischer erklärt sich bereit uns freundlicherweise den Weg zu zeigen. Aber auch er findet die versteckte Abzweigung nicht auf Anhieb.

Wesentlich langsamer kommen wir nun voran. Der rote Lateritboden ist ausgefahren und schon im ersten tiefen Schlammloch hängt der Landy fest.



Schlamm-piste in Richtung Konso und dem Turkanasee

Unser Landroverkollege zieht uns frei. Das war eine erste Lektion – also nicht einschlafen bei der Fahrt durch die Schlammlöcher! Am besten ist es, so langsam wie möglich aber so schnell wie nötig zu fahren.

30 Kilometer Luftlinie trennen uns von Konso. Der Weg führt durch den Busch. Flüchtende Wildschweine, ein Klippspringer und witzige Perlhühner kreuzen die Piste. Erste barbusige Frauen tauchen auf. Es bleibt nicht viel Zeit zum Schauen, der schlechte Weg erfordert die ganze Aufmerksamkeit. Die grüne Pracht ringsherum ist tropisch schön. Große Kakteen, immer wieder bunte Blumen und in der Ferne schon die Berge. Von dort kommen auch die Flüsse, in deren trockenen Betten sich die Fahrspur hinzieht. Langsam hoppeln wir vorwärts. Die Kinder winken und rufen, sie sind völlig aus dem Häuschen. Zwei Autos mit Weißen und dann noch ganz langsam. Die Buben und Mädchen wünschen sich hier vorzugsweise Karamell. Es geht steil über eine Stelle, die mit Steinplatten durchsetzt ist. Dann endlich, nach fast 3 Stunden, wird dieser Weg besser. Immer noch sind Maisfelder am Wegrand, der Boden ist fruchtbar und wird gut genutzt.

In Konso gibt es einen Markt und die Menschen vom Stamm der Mursi oder Surma könnten dort sein. Je größer eine Ton- oder Holzscheibe in Unterlippe und Ohrläppchen der Frau, desto mehr Ansehen genießt sie. Beim Essen stört der Teller nicht und die Sitte des Küssens ist hier unbekannt. Es kommt aber heutzutage vor, dass diese Form der Verschönerung von jungen Mädchen nicht mehr weitergeführt wird.



Afrikanischer Wassertransport

Am Eingang des Ortes wartet eine Tourismuskraft und klärt uns auf. Falls wir auf dem Markt fotografieren wollen, ist ein Obolus zu entrichten. Niemand von uns will für das Fotografieren bezahlen. Das ist auch gut so, denn der Markt ist nicht anders als all die Märkte, die wir schon gesehen haben. Angehörige vom Stamm der Tellerlippen sind auch keine anwesend. Die Auswahl an Obst und Gemüse beschränkt sich im Sortiment auf das, was in der Gegend wächst. Das Brot hier im Ort ist prima. Nach einem Schwätzchen mit Engländern, die aus Südafrika angereist sind, fahren wir weiter. Eine tiefschwarze Wolkenwand befindet sich zu unserer linken Seite, irgendwo regnet es ausgiebig. Die Brücke des nächsten Flusses wurde beim letzten Unwetter weggespült, doch das Wasser ist nicht sehr tief und die Durchfahrt klappt gut. Bis kurz vor Einbruch der Dunkelheit suchen wir einen Platz für die Nacht. Je dunkler es wird, desto weniger Sonderwünsche für das Camp haben wir. Wenig wählerisch stehen wir letztlich etwa 12 Kilometer vor Weyto mitten auf einer Kuhwiese, auf der uns Käfer und Motten umschwärmen.

Abenteuerurlaub besteht aus siebzig Prozent Vorfreude und aus dreißig Prozent Nachsorge. (A. Sordi)

Freitag, 27. April 2001 In Omorate im Arrest

Der Morgen bringt einen eindrucksvollen Besuch von Hirten. Sie sind alle bewaffnet, haben aber auch die Kopfstütze und lederne Wasserbehälter mit



Strickkurs in Äthiopien

dabei. Einer zieht schmunzelnd eine Mokka aus seinem Lederbeutel. Wir werden gründlich aus nächster Nähe beobachtet und über alles Mögliche befragt. Das Zähneputzen scheint genauso interessant zu sein wie der Weg mit dem Spaten in den Busch. Es gibt nichts in unserem Equipment, was sie nicht gerne hätten. Leere Konservendosen oder Becher aller Art sind willkommen. Einer von ihnen kann richtig gut stricken, was er mir an meinem Strickzeug vormacht. Auf dem Weg nach Weyto begegnen uns immer wieder Menschen in der hier üblichen Tracht der Hamer. Das heißt, die Frauen sind barbusig und die Männer tragen nur einen Lendenschurz. Bei den Frisuren herrscht alle künstlerische Freiheit und so manchen Kopf schmückt ein wippendes Federchen. So viele eitle und stolze Männer auf einem Haufen habe ich noch nie gesehen.



Junge Frauen und Kinder vom Stamm der Hamer

In Turmi befindet sich wieder eine Polizeikontrolle und dann kommt schon die Abzweigung nach Kenia. Den nächsten Morgen visieren wir dafür an, die Grenze zu überqueren. Unweit von hier, hinter den Büschen, scheint ein Platz uns geeignet für das letzte Lager in Äthiopien. Wie sich später zeigen wird eine unvorsichtige Entscheidung.

Der Grenzübertritt wird hier offiziell nicht gern gesehen. Eventuell muss bei den richtigen Leuten etwas Schmiergeld fließen. Darauf eingerichtet, wünsche ich uns nur, dass dieses Unternehmen morgen glückt. Der Weg, der uns die letzten Tage hierher gebracht hat, ist in einem so schlechten

Zustand, dass ich ihn nicht wieder zurückfahren möchte. Alle sind guter Dinge und freuen sich auf Kenia, es wird schon klappen. Am helllichten Nachmittag machen wir es uns ganz unbedarft gemütlich und genießen die Ruhe. Es dauert nicht lange und der erste Hirte taucht auf – samt Herde. Die Gegend ist dünn besiedelt, vielleicht wegen der unmittelbaren Grenznähe. Wir kochen, wälzen Reiseführer von Kenia und richten uns auf einen schönen Abend ein.

Es dämmt schon, als ein Auto sich nähert, vorbeifährt, hält und zurückfährt. Das hört sich nicht gut an. Das Herz klopft mir bis zum Hals. Dann geht alles ganz schnell. Mir wird ganz sonderbar zumute, als sich ein Kreis von 10 Männern mit Maschinengewehren um uns bildet. Ein Überfall?

Die Bewaffneten fragen, was wir hier machen, auf wen wir warten und ob wir etwa über die Grenze nach Kenia wollen. Wie ungemütlich und grimmig die Männer dreinschauen. Unübersehbar liegt der Keniaführer auf dem Tisch und auch die Karte. Im Vorbeigehen decke ich die Bücher mit einem T-Shirt zu.

Ein Diskurs entsteht. Friedliche Erklärungsversuche – Satzketten fliegen hin und her. Die bewaffneten Männer lassen nicht locker. Es ist kein guter Platz hier, und wir sollen jetzt mitfahren nach Omorate. Trotz aller Beteuerungen nicht nach Kenia zu wollen, lässt es sich nicht verhindern, dass wir mit müssen. Unter den wachsamen Blicken der Polizei werden die Zelte abgebaut und der Lagerplatz geräumt. Es wird nicht viel gesprochen, wer weiß, wie das sonst gedeutet wird. Auf jedem Landroverdach platziert sich ein bewaffneter Mann. So schaukeln wir bei Dunkelheit in Richtung Omorate. Das ist der hinterste Ort auf der Landkarte, ganz am Fluss Omo. Auf dem Weg gehen uns tausend Fragen durch den Kopf. Was ist, wenn ...? Was wollen die jetzt von uns?

Auf engstem Raum zwischen dem Gefängnis, der Latrine und dem Omo werden die Autos geparkt und selbstverständlich bewacht. Ganz locker und unbeschwert geben wir uns. Nebenbei findet völlig unauffällig die Lagebesprechung mit unseren Reisegefährten statt. Die Vorstellung, zurückzufahren über Moyale, ist, wie schon erwähnt, ein Alptraum. Außerdem lässt sich die Strecke in Kenia von Moyale nach Isiolo wegen Bandenüberfällen nur im Konvoi befahren.

Ein weiteres Aufgreifen an der Grenze hier würde sehr unliebsame Folgen haben.

Uns bleibt nichts anderes übrig, als den Morgen abzuwarten, um zu hören, was die Polizisten von uns wollen. Alles andere als eine gute Nacht bricht an und es riecht nicht gut neben der Latrine. Unter Arrest heißt, der Platz

darf auch zu Fuß nicht verlassen werden, so übernehmen die Polizisten den Getränkeservice und besorgen uns ein paar Flaschen Bier.

Nun bleibt Zeit für die letzte Etappe der politischen Geschichte. Sie beginnt mit einem Militärputsch am 12. September 1974 und führt zur Absetzung von Haile Selassie. Das Land wird von 1974 bis 1987 vom PMAC, auf Deutsch Provisorischer Militärischer Verwaltungsrat, regiert.

1976 bis 1977 entwickelt sich der Oberstleutnant Mengistu Haile Mariam zur wichtigsten politischen Figur des Landes. Im September 1984 wird Äthiopien ein kommunistischer Staat. 1987 wird eine neue Republik mit einer neuen Verfassung gegründet. 1991 wird die marxistische Regierung vertrieben. Eine unruhige Zeit folgt von 1991 bis heute. Das äthiopische Parlament wählte am 8. Oktober 2001 den parteilosen Abgeordneten Girma Wolde-Giorgis zum neuen Präsidenten.

Als deutscher Tourist im Ausland steht man vor der Frage, ob man sich anständig benehmen muss oder ob schon deutsche Touristen da gewesen sind. (K. Tucholsky)

Samstag, 28. April 2001

Werden wir die nächste Nacht auf kenianischem Boden verbringen?

Natürlich waren schon andere da, die das Gleiche vorhatten wie wir, das wissen die Polizisten. Leise tröpfelt der Regen auf das Autodach, der Tag erwacht und die Vögel stimmen ihr Morgenkonzert an. In dem kleinen Ort rührt sich nicht viel. Unsere Bewacher erlauben, dass die Autos woanders hingestellt werden. So verzehren wir in aller Ruhe und unbelästigt vom üblen Latrinengeruch das Frühstück.

Schnell folgt die Aufforderung, in das Büro zu kommen. Es gehen nur die Männer. Gespanntes Warten. Eine Stunde später wird mir berichtet, was sich abgespielt hat. Uwe erzählt: „Es wurde gefragt nach dem Woher und Wohin. Als klar war, dass unser Endziel Südafrika heißt, wurden wir darauf aufmerksam gemacht, dass ein Grenzübertritt nach Kenia am Turkana-See illegal ist. Dann wurden neben den Pässen noch die sonstigen Grenzpapiere eingesehen. Die Beamten diskutierten eifrig in der amharischen Sprache. Schließlich erschien es ihnen doch schwierig, uns passieren zu lassen. Sie machten uns darauf aufmerksam, dass es unmöglich wäre, weiter Richtung Kenia zu fahren, da es im Grenzgebiet nur so von Polizei wimmelt. Auch der Vorgesetzte verweigerte die Erlaubnis für eine Weiterfahrt: "Sorry, it is impossible to cross the border." Auf die Frage, ob wir denn nicht bis zum

Turkanasee fahren dürften, sagte man uns mit ausdrücklicher Bestimmtheit, dass wir auf direktem Wege nach Turmi zurückreisen sollen. Eine Besichtigung des Sees sei nur in Begleitung eines Postens möglich. Mit dieser Maßgabe, zurück nach Turmi zu fahren, wurden wir entlassen.“

Somit sind von dieser Seite die Würfel endgültig gefallen. Nun gilt es, die eigenen Ängste mit den bestehenden Möglichkeiten abzuwägen, und das Ergebnis von vier Leuten abzustimmen. Die Lagebesprechung ergibt, dass niemand von uns noch länger in Äthiopien bleiben will. Auch die Möglichkeit, eventuell doch noch den Stamm der Surma oder Mursi zu sehen, reizt nicht mehr. Die Idee, einfach zu dieser erwähnten Polizei und dem Posten im Grenzgebiet zu fahren, keimt auf. Dort könnten wir dann nochmals fragen, wie es sich verhält mit dem Turkanasee und Kenia. Alle ziehen mit, sind sich aber auch im Klaren, was passiert, wenn dieselben Polizisten uns nochmals aufgreifen.

Es geht los. Die Anspannung ist sehr groß und die Piste führt durch das sich lichtende Gelände in Richtung Kenia. Viele Hirten, einige Dörfer am Wegesrand und immer wieder der besorgte Blick in den Rückspiegel. Die Autos wirbeln eine große Staubwolke auf, die ist bestimmt kilometerweit zu sehen. Dann plötzlich der Posten und die Schranke. Die Autos stehen noch nicht ganz und schon bildet sich eine Traube halb nackter Menschen um uns. In einer Rundhütte hinter dem Schlagbaum befindet sich das Büro. Nur die beiden Männer verschwinden in der Hütte.

Uwe erzählt: „Beim Verhör heute früh in Omorate hatten wir nicht erwähnt, dass wir nach Kenia über den Turkanasee ausreisen wollten. Das hat die Polizei nur vermutet. So erwähnten wir es bei diesem Grenzposten zunächst auch nicht. Unsere Frage an die Ordnungshüter lautete, ob eine Besichtigung des Sees möglich sei. Sie sagten uns mit Bestimmtheit, dass dies nur mit einer Berechtigung aus Omorate ginge. Wir gaben uns sehr enttäuscht und als wir völlig resigniert abziehen wollten, machten die Beamten uns den Vorschlag, dass wir ausnahmsweise in Begleitung von zwei Männern den See besichtigen könnten. Die beiden machten sich sogleich fertig für die Abfahrt. Das brachte uns aber nichts, unser wirkliches Interesse lag ja ganz woanders. Die Posten wollten auch noch Geld für die Mitfahrt haben. Wir fragten uns dann geht es vielleicht nur um Geld und bohrten noch mal nach. Die Grenzbeamten sprachen nur sehr spärlich Englisch. So zeichneten wir auf den Boden den Turkanasee, Kenia und Äthiopien. Dann machten wir deutlich, dass wir zusammen zur Grenze rausfahren würden, und fragten, ob die beiden Posten dann wieder zurücklaufen und wir nach Kenia weiter könnten? Erst nach einiger Zeit dämmerte es den Grenzbeamten, um

was es ging. Schließlich einigten wir uns auf einen Preis und nachdem der bezahlt war, durften wir gehen.“

Während in der Hütte verhandelt wird, versuche ich die Menschen davon abzuhalten, das Auto zu sehr zu bedrängen. Sie wollen einfach alles! Gerade die halbwüchsigen Männer haben eine sehr provozierende Art. Die Spiegel der Fahrzeuge ziehen die Männer völlig in ihren Bann. Wie eitel sie sind, ist einfach unbeschreiblich. Sie äffen wie kleine Kinder meine Gestik und Mimik nach und fassen mich überall an. Nur mit Mühe kann ich mich dagegen wehren, dass ständig an meinen langen Haaren gezogen wird. Minuten werden zu Stunden, der Aufenthalt vor dem Schlagbaum kommt mir wie eine Ewigkeit vor und ich sehe es schon vor mir, wie die Autospiegel abgerissen werden. Eine sonderbare Szene, die sich hier abspielt: Zwei weiße, mit langen Hosen und T-Shirts bekleidete Frauen werden von einer Traube nackter schwarzer Menschen umringt, die unbedingt Haut und Haare der Fremden anfassen wollen.

Endlich kommen die Männer mit erleichterten Gesichtern aus der Hütte zurück zu den Fahrzeugen. Jetzt aber nichts wie weg. Einige Kilometer sind noch bis zur Grenze Kenias zu fahren. Wir können immer noch aufgegriffen werden, dann ist der bezahlte Obolus auch nichts mehr wert. In flotter Fahrt preschen wir durch das Gelände. Laut GPS noch 10 Kilometer bis zum Grenzstein. Dann arbeitet plötzlich bei dem vorausfahrenden Landy die Schaltung nicht mehr richtig. Auf die Schnelle weiß keiner so recht, was es ist. Jedenfalls ist das Fortkommen erschwert, da die High- and Low-schaltung nicht mehr funktioniert. Wir müssen schnell weiter und ich werde noch nervöser. Es wird nicht mehr gesprochen und der einzige Gedanke ist, hoffentlich hält das Auto durch. Die Grenze rückt Kilometer um Kilometer näher, auf dem GPS ist es zu lesen. Dann sind wir in Kenia ... Hurra und Gott sei Dank!

Das Beste, was man vom Reisen nach Hause bringt, ist die heile Haut. (Per-sisches Sprichwort)